

Laura Summers/Robert Detobel/Reinhart Kößler

Kampuchea – Ende des linken Traums oder Beginn einer neuen Sozialismus-Debatte?

Verlag Simon & Magiera, DM 11,80

Unter dem wohl aus verlegerischen Gründen etwas reißerischen Titel »Kampuchea – Ende des linken Traums oder Beginn einer neuen Sozialismus-Debatte?« in dem neuen »Verlag Gerd Simon und Claudia Magiera« sind drei Aufsätze zusammengefaßt 1981 in München erschienen. Entsprechend vorsichtig sind die Untertitel abgefaßt: Sie beginnen alle drei mit »Versuch zu . . .«; denn es geht nun wirklich nicht um eine weltgeschichtliche Zäsur oder um einen Paradigmenwechsel. Es geht eigentlich darum, was im Namen des Sozialismus in Kampuchea geschah und warum. Gesucht ist eine Darstellung empirisch gesicherter Tatsachen in einem einsichtigen und nachvollziehbaren Erklärungszusammenhang. Vorliegen Markierungspunkte und Wegweiser, die die Autoren für wichtig halten, um eine solche Darstellung leisten zu können. Sie erweitern den Gesichtskreis um verschiedene Bereiche der sozialen Wirklichkeit und reflektieren gleichzeitig das konzeptionelle Instrumentarium des »realen Sozialismus« der verschiedensten Provenienz.

Der erste Beitrag ist eine Tonbandaufzeichnung eines Gesprächs von Laura Summers Ende 1980 mit »zwei deutschen Indochina-Experten« unter der Überschrift »Versuch zu einer realistischen Einschätzung der Ereignisse in Kampuchea unter Pol Pot.« Laura Summers ist Dozentin an der Universität Huil. Sie hat sich seit über zehn Jahren sehr intensiv mit den Problemen Kambodschas auseinandergesetzt und sich mit dem Demokratischen Kampuchea stark identifiziert; sie setzt sich kritisch mit den unzulänglichen Darstellungen der »Selbstkritik« des Demokratischen Kampuchea, aber auch mit der Auffassung auseinander, der politische Terror in Kampuchea resultiere aus den Wahnvorstellungen der KP-Führung, eine Betrachtungsweise, die jeder ernsthaften Wissenschaft Hohn spricht, aber jahrelang den Tenor der Presseartikel beherrscht hatte. »Unabdingbar für das Verständnis der kampucheanischen Revolution« erscheinen ihr folgende Punkte: Die Staatsmacht wurde 1975 nach einer sehr kurzen Zeit der Massenmobilisierung (1970–1974) errungen; Disziplin und Erfahrung der Kader waren entsprechend gering (S. 17). – Die Evakuierung der Städte und die schlagartige Errichtung von Landkommunen erlaubten der Partei nicht, Verbündete zu gewinnen. – Viele politische Entscheidungen nach 1975 waren durch Zwänge diktiert (S. 19), die aus den feindlichen internationalen Bedingungen zu verstehen sind.

Die Gesellschaft war nach 1975 in Freund und Feind polarisiert. Das Kriterium der Klassenanalyse der kambodschanischen Revolutionäre, die Nahrungsversorgung, bestimmte, wer in welchem Lager stand. Mittelschichten gab es nicht in der Sprachregelung und auch keine differenzierte Behandlung; gegenüber kritischen Leuten wurde umgegangen, wie man es von der pro-amerikanischen Regierung 1970–1975 gelernt hatte: Gefängnis, Exekution (S. 28).

Wenn auch die Argumentation von Laura Summers mit »mildernde Umstände für Pol Pot« umschrieben werden könnte, so ist es nach der absolut übertriebenen Pressekam-

pagne angebracht, diese Akzente zu setzen und es ist wichtig in Erinnerung zu rufen, »daß das amerikanische Bombardement den Schlüssel zu aller Erklärung abgibt« (S. 8). Robert Detobel greift in seinem Beitrag »Versuch zu Nationalcharakter und Revolution an den Beispielen Kampuchea und Vietnam« weiter in die Geschichte zurück und folgt weitgehend den religionsoziologischen Bestimmungen Max Webers, die ja wohl mit den deterministischen Vorstellungen von Vulgärmarxisten in Widerspruch sind, aber kaum mit den sozial-ökonomischen Analysen von Marx selbst. Detobel wendet sich innerhalb der Linken gegen die »Mächtigern-Mechanisten des Weltrades«, die mit dem Schraubenschlüssel der Klassenanalyse glauben, die Tür zur geschichtlichen Wahrheit und zum revolutionären Handeln öffnen zu können. Das »Volk« ist in dieser Sichtweise lediglich rhetorische Phrase (S. 90). Entsprechend dieser Kritik versucht Detobel das Volk als eine »sozialisierte und historische Wirklichkeit« zu beschreiben, indem er Vietnam als die sinisierte und Kampuchea als die indisierte Gesellschaft vorstellt. Hier betont er ganz bewußt die oft vernachlässigten »Überbau-Phänomene«: die »Sinngebung der Gesellschaftssysteme« in Konfuzianismus und Buddhismus, ihre Geschichte der Ausbreitung von China und Indien, die Ideologie und die Sozialisation der Gesellschaftssubjekte. In diesem historisch und regional weitgespannten Bereich spricht Detobel die wichtigsten Eigenheiten beider Länder diesseits und jenseits der sino-indischen Kulturscheide an, deren Entstehung Bernard Philippe Groslier schon in die Frühgeschichte beider Gesellschaften verlegt. Stutzig wird man, wenn er unter »Staatenbildung in Südostasien« nicht von Angkor spricht, besonders auch deswegen weil der spezifische Stadt-Land Gegenstand jener Epoche (Groslier: »hydraulische Stadt«) die Strukturanalyse von S. Amin und K. Samphan um die historische Dimension erweitern und damit auch konzeptionell verändern würde.

Von Konfuzius und Buddha auf Pol Pot zu kommen ist notgedrungen schwierig; so ist seine Analyse der »blutigen Dekade« 1970–80 auch kurz und greift mit den Erklärungselementen vom »fanatischen Idealismus und Voluntarismus der Avantgarde« auch zu kurz.

Der historische Rückgriff und die Darstellung des kulturellen Selbstverständnisses von Kampuchea und Vietnam liefert Material für zwei Argumente: Einmal ist das sinisierte Vietnam durch die historische Bestimmung geneigt, annexionistische, siedlungskolonialistische Tendenzen zu entwickeln; zweitens ist das Gewicht der Geschichte zu groß, um ungestraft ignoriert zu werden, wie es das Schicksal der »Zwangspädagogik« Pol Pots beweist. Beide Argumente sind in meinen Augen auch gültig, doch daran anknüpfend würde ich folgende Akzente setzen:

Zum ersten Argument: Vor zehn Jahren noch haben die Linken die sozio-kulturellen Besonderheiten eines Volkes mit der Schablone des »proletarischen Internationalismus« eingeblendet. Es ist wichtig, diese Sichtweise zu überwinden, doch sich die Gesellschaften als Organismen vorzustellen (»Anatomie«, »Physiologie« – S. 56), scheint mir ein Pendlerschlag zu weit ins andere Extrem zu sein. Die Frage der Loyalitäten zu Familie, Stamm, Klasse, Kultur scheint damit entschieden, ohne aufgeworfen zu sein. W. Vollman und M. Comte haben diese Debatte in Frankreich eröffnet.

Zum zweiten Argument: Ob »Voluntarismus«, »Zwangspädagogik« . . . zur Gewalt in den Jahren 1975–79 führten, geht von der Prämisse aus, die Roten Khmer wären Herren der Geschichte gewesen, sie hätten die Geschicke nach ihren Vorstellungen lenken können. Mir scheint dies wenig plausibel. Die Roten Khmer wurden von den sozialen Prozessen, die sich aus dem Stadt-Land Gegensatz ergaben, immer wieder in Situationen gedrängt, in denen sie kurzfristig zu reagieren hatten. Sie »wählten« dabei die relativ (für sie) leichteste Form der Reaktion: die der Gewalt und des Terrors.

Diese Gedanken zu Detobel sollen nicht seinen Beitrag schmälern. Es gibt keine kürzere Darstellung, die die wesentlichen sozio-kulturellen und historischen Strukturmerkmale so einleuchtend aufarbeiten und dabei die »Sichtweise« von Karl Marx und Max Weber mit dem »Geschehenen« im Erkenntnisprozeß des engagierten Beobachters in Verbindung bringt.

Nicht auf Kampuchea bezogen ist der Beitrag von Reinhart Kössler »Versuch zu Bahro und der Theorie der Revolution in der Dritten Welt«. Er referiert die Thesen Bahros, die sich im Grunde auf die industriellen Gesellschaften beziehen; doch der Industrialisierungsprozeß in Europa vor über hundert Jahren und das Modell der Industrialisierung in der Sowjetunion ist nicht ohne Relevanz für die Entwicklungsländer heute. Nur durch ökonomischen (vorwiegend so in West-Europa) oder politischen (vorwiegend so in der Sowjetunion) Zwang konnte die für den industriellen Produktionsprozeß notwendige Arbeitsdisziplin durchgesetzt werden. Den Entwicklungsländern bleibt nur der politische Zwang, da eine eigenständige Kapitalakkumulation unter den heutigen Weltmarktbedingungen ausgeschlossen ist. Subjekt dieses Zwangs ist dementsprechend nicht eine Klasse von Kapitaleignern sondern der Staat. (Das war der »sowjetische Weg« zur Weltmacht – daher auch eine gewisse Faszination dieses Modells in den Bürokratien von Entwicklungsländern.) Die Agenten in den staatlichen Strukturen sind Intellektuelle, die eben »den Überblick haben« – im Unterschied zu den Arbeitern . . . Soll ein solches Modell in den Sozialismus münden, dann müßten diese Intellektuellen »als Klasse Selbstmord begehen« (Amilca Cabrai), d. h. später nach dem Aufbau auf ihre Privilegien und Machtpositionen verzichten. Doch bekanntlich steht ein solcher historischer Präzedenzfall noch aus . . .

Kößler weist auf den historischen Determinismus Bahros hin. Er zitiert die Marx'sche Forderung, die Intellektuellen müssen nicht nur Subjekte sondern auch Objekte der Erziehung sein, sie müßten ihre Rolle in der revolutionären Praxis verändern (S. 114). Er kritisiert die Intellektuellen (auch sich selbst?), die ihre Hoffnungen in die Revolutionen der dritten Welt gesetzt haben, und weist sehr realistisch darauf hin, daß alle Menschen aus der dritten Welt, deren Stimme wir vernehmen können (d. h. außer den Eliten niemand! – W. A.), nichts mehr wünschen, als ihre Gesellschaft so zu entwickeln wie die industrielle Zivilisation. Dennoch appelliert er an die Intellektuellen, hier solidarisch zu bleiben mit der dritten Welt und »eine Sensibilität für Tendenzen zu entwickeln . . ., die nach der Befreiung von kolonialer und neokolonialer Herrschaft in eine andere Richtung wirken, als sie durch die mehr oder weniger schlichte Gleichsetzung zwischen Fortschritt und Produktivkraftentwicklung in kapitalistischer Formbestimmung vorgezeichnet ist.«

(S. 115) Heißt das für hiesige Intellektuelle eine Industrialisierung zu unterstützen, die nicht auch bürgerliche Freiheitsrechte (und wenn es auch »nur« solche sind) mit sich bringt? Hat man dann als Intellektueller nicht **Verrat** begangen, zwar nicht an seiner Klasse (mit allen Privilegien), aber doch an seinen emanzipatorischen Zielen? Die Frage der Ethik läßt sich nun mal nicht ausklammern.

Daß eine andere Form menschlicher Arbeit als jene der »kapitalistischen Produktivkraftstruktur« in unserer Gesellschaft möglich werden könne, erwähnt Kößler am Ende des Artikels: »In immer wieder verdrehter Form« wird diese Frage von der »Energiedebatte« und der »Wachstumsdebatte« (S. 116) aufgeworfen.

An diesem Punkt wird deutlich, daß ohne ein gewisses Maß an Praxis die Theoriebildung hältlos in der Luft hängt. So ist auch das vorliegende Buch nicht der Anfang der neuen Sozialismusdebatte; neue, sozialistische Vorstellungen werden sich nur im Zusammenhang mit einer neuen gesellschaftlichen Praxis entwickeln. Doch dieses Buch trägt dazu bei, alte linke Denkschablonen zu Grabe zu tragen, die den Blick auf eine solche Praxis verstellen können.

Walter Aschmoneit

Joseph Tharamangalam

Agrarian class conflict. The political mobilization of agricultural labourers in Kuttanad, South India.

Vancouver, London: University of British Columbia Press 1981, 123 S., § 19.00

Bei der Studie von J. Tharamangalam handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung einer in der York University eingereichten Dissertation. Die Feldforschung wurde 1974/5 durchgeführt. Kuttanad (in Kerala) gehört mit zu den »unruhigsten« ländlichen Reisproduzierenden Distrikten in Indien, mit einer hohen Bevölkerungsdichte und mit einem überproportionalen Anteil sowohl an Landlosen als auch an Alphabeten und inzwischen schließlich mit gut organisierten Landarbeitergewerkschaften. Die Untersuchung stellt sich die Aufgabe, »die Mobilisierung und den organisierten Kampf der Landarbeiter in Kuttanad für höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen und, vor allem Menschenwürde« zu studieren (S. 4). Allerdings liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf der Agrar- und Wirtschaftssituation, den Arbeitsbeziehungen, der Genese und Struktur der Landarbeiterenschaft im Distrikt. Dabei wird interessantes Material zusammengestellt und analysiert, obwohl der Autor in seinen Ergebnissen nicht unbedingt über bekannte oder ohnehin plausible Erklärungsmuster hinausgelangt. Er führt so die hohe Mobilisierungsbereitschaft auf die hohe Bevölkerungs- und Kommunikationsdichte, die Nähe zu einer großen Stadt (Alleppey), schließlich auf den schnellen sozialen Wandel (hin zur kapitalistischen Landwirtschaft) und den dabei auftretenden Frustrationen und auf »das Vorhandensein und der Verfügbarkeit einer Partei mit einem angemessenen